

# Diskurs Kindheits- und Jugendforschung

Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research

Jahrgang 14 Heft 2

## Inhalt

### Schwerpunkt

### Intersektionalität in der Kindheits- und Jugendforschung

*Christine Hunner-Kreisel, Stella März*

Editorial ..... 133

*Jeannette Windheuser*

Geschlecht, Generation und Intersektionalität ..... 141

*Doris Bühler-Niederberger*

Generationale Perspektive und Intersektionalität. Sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung als Analyse, Advokation und Marginalisierung ..... 155

*Lalitha Chamakalayil, Christine Riegel*

Intersektionale Perspektiven auf widerspenstige Taktiken in Verhältnissen sozialer Ungleichheit. Analyse einer Mutter-Tochter-Konstellation ..... 168

*Claudia Machold*

Das responsabilisierte Kind. Die Prozessierung von Übergangsentscheidungen zur Sekundarstufe I und die Konstitution von Bildungskindheit ..... 189

### Allgemeiner Teil

#### Freie Beiträge

*Christian Feichtinger*

Wer ist heute ‚Ehrenmann‘ und ‚Ehrenfrau‘? Ethische und jugendkulturelle Aspekte des deutschen Jugendworts des Jahres ..... 201

*Marius Mader, Margarete Menz*

Steuerung im Elementarbereich – Qualitätssicherung und -entwicklung aus Sicht von Trägern .....	213
---	-----

## Kurzbeiträge

*Harry Friebe*

Jugendhilfe und Jugendarbeit muss sensibilisiert werden für das selbstverletzende Verhalten von Jungs .....	227
---	-----

*Antonia Scholz, Dana Harring*

(Un)gleiche Zugänge zu Kindertagesbetreuung in Deutschland, Schweden und Kanada: Eine institutionenbezogene Perspektive .....	234
---	-----

## Rezensionen

*Julian Sehmer*

Kay Biesel, Ulrike Urban-Stahl (2018): Lehrbuch Kinderschutz .....	241
--	-----

*Frank Mücher*

Ute Templin (2018): Jugendliche in prekären Lebenslagen im Übergang zum Beruf. Biographische Zugänge zu Lebenswelten und Bildungsprozessen .....	243
--	-----

Danksagung .....	246
------------------	-----

Autorinnen und Autoren .....	247
------------------------------	-----

# Geschlecht, Generation und Intersektionalität

*Jeannette Windheuser*

## **Zusammenfassung**

Der Beitrag untersucht ein der Intersektionalitätsforschung vorgelagertes Problem. Aus differenzfeministischer und erziehungswissenschaftlicher Theorieperspektive wird nach der phänomenspezifischen Form von Geschlecht und Generation gefragt. Auf dieser Grundlage werden zwei zentrale Prämissen der Intersektionalitätsforschung hinsichtlich einer darin wirksamen symbolischen Ordnung untersucht, die durch ihr Verhältnis zur Natur herausfordert.

*Schlagwörter:* Intersektionalität, geschlechtliche und generationale Differenz, Natur, Angewiesenheit

*Gender, Generation, and Intersectionality*

## **Abstract**

The article examines a problem that precedes intersectionality research. From a difference-feminist and educational theory perspective, the question is asked about the phenomenon-specific shape of gender and generation. On this basis, central premises of intersectionality are examined with regard to a symbolic order, which challenges by their relationship to nature.

*Keywords:* intersectionality, difference of gender and generation, nature, dependency

## 1 Einleitung

Der Frage, ob Generation zu den für die Intersektionalitätsforschung relevanten Kategorien gehört, geht eine lange grundlagentheoretische Debatte voraus. In dieser werden Gestalt, Status, Anzahl und Relevanz von spezifischen Ungleichheits- oder Differenzkategorien und ihr Verhältnis zueinander diskutiert (vgl. unter anderem *Collins* 1990; *Lutz* 2001; *McCall* 2005; *Knapp* 2011). Insofern können in der Kindheits- und Jugendforschung vorhandene Ansätze in diesem Kontext verortet werden, die Generation als ebensolche Kategorie in die Erforschung von Überschneidungen oder Wechselbeziehungen „ungleichheitsgenerierender Dimensionen“ (Editorial der Herausgeberinnen) zu integrieren suchen (vgl. *Alanen* 2016; *Hunner-Kreisel* 2013).

Der Beitrag greift letzteres Anliegen vor dem Hintergrund der genannten weiterhin virulenten Theoriediskussion auf. Zugleich wird eine Argumentation überschritten, die intersektionalitätstheoretisch immanent verhaftet bliebe: Ausgehend von einer erziehungswissenschaftlichen und feministisch-differenztheoretischen Perspektive wird zunächst gefragt, wie Generation und Geschlecht im Verhältnis zu den gängigen intersektional verhandelten Kategorien phänomenspezifisch erschlossen werden können. Zudem wird untersucht, inwiefern zwei zentrale Prämissen der Intersektionalitätsforschung von einer spezifischen Ordnung tangiert werden, der auch die geschichtliche Gegenwart von Geschlecht, Generation, Klasse und ‚Rasse‘/Nation<sup>1</sup> unterliegt.

Vorläufig lassen sich zwei Thesen formulieren: *Erstens* können Generation und Geschlecht als soziale Kategorien oder als Ungleichheitsverhältnisse allein nicht adäquat gefasst werden. Dies wird insbesondere deutlich, wenn ihre Bedeutung differenzfeministisch betrachtet wird.

*Zweitens* gibt es Hinweise darauf, dass die Ordnung, welche das Zusammenspiel von Geschlecht, Generation, Klasse und ‚Rasse‘/Nation strukturiert, als Rationalitätsmodell auch in Intersektionalitätskonzepten und insbesondere in konstruktivistischen Kategorienverständnissen wirksam ist.

Im Folgenden wird zuerst das Vorgehen erkenntnistheoretisch verortet, wobei eine differenztheoretische Perspektive in der Erziehungswissenschaft und der feministischen Theorie eingenommen wird (Kapitel 2). In einem zweiten Schritt werden Geschlecht und Generation als Differenzphänomene betrachtet und ihr Status als soziale Kategorien/Ungleichheiten im Verhältnis zu Klasse und ‚Rasse‘/Nation diskutiert (Kapitel 3). Drittens werden zwei gängige intersektionale Prämissen, wonach Kategorien als soziale Ungleichheit beziehungsweise als konstruierte Differenz verstanden werden, auf eine in ihnen wirksame Logik untersucht (Kapitel 4).

Durch eine differenzfeministische Akzentsetzung wird ein Beitrag für das Konzept der Intersektionalität relevanten Theoriebildung geleistet, der zudem kritisch offene Fragen aufwirft.

## 2 Erziehungswissenschaft, Feministische Theorie und die Frage der Differenz: Erkenntnistheoretische Voraussetzungen

Erziehungswissenschaft kann als diejenige Wissenschaft betrachtet werden, deren Gegenstände Erziehung, Bildung, ihre Institutionen und Praktiken, ihre Geschichte und Theorien sind. Sie begründet sich theoriegeschichtlich vornehmlich in der Beschäftigung mit dem generationalen Verhältnis und der Bildsamkeit des Menschen.

Die feministische Theorie nimmt die Unterdrückung der Frau zum empirischen Ausgangspunkt. Jedoch geht sie über die Deskription des Geschlechterverhältnisses hinaus, insofern sie die potentiell wandelbare „Logik [einer solchen] hierarchischen Geschlechterordnung“ untersucht, welche die „Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit von Erfahrung“ (Casale 2013, S. 16f.) bildet.<sup>2</sup> Zwischen Erziehungswissenschaft und feministischer Theorie kann dabei von einer genuinen Verbindung über ihre Gegenstände und Kategorien ausgegangen werden, weil sich Geschlecht und Generation in der menschlichen Angewiesenheit berühren (vgl. Kapitel 3.1).

# Generationale Perspektive und Intersektionalität. Sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung als Analyse, Advokation und Marginalisierung

*Doris Bühler-Niederberger*

## **Zusammenfassung**

Der Beitrag sichtet, wie Konzepte der Ungleichheit bisher mit einer generationalen Perspektive auf Kindheit verbunden wurden und in der weiteren Forschung zu verbinden wären. Argumentiert wird, dass die Kindheitsforschung durch die Konzentration auf Kindheit als Strukturelement der Gesellschaft und Teil einer generationalen Ordnung einen eigenständigen und produktiven Zugang gefunden hat. Die Förderung des Intersektionalitätsansatzes, die Konstellationen zu berücksichtigen, die sich in der Überschneidung von Dimensionen der Benachteiligung ergeben, ist dennoch wichtig. Es gilt jedoch, sich auf Dimensionen zu konzentrieren, die die machthaltigen Prozesse der Strukturierung von Kindheit fokussieren. Dies ist auch mit Blick auf die Auswirkungen sozialwissenschaftlicher Forschung auf die Kinder erforderlich.

*Schlagwörter:* sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung, Intersektionalität, generationale Ordnung, Advokation, Ungleichheit

*Generational Perspective and Intersectionality. Social scientific childhood research as analysis, advocacy, and marginalization*

## **Abstract**

This article scrutinizes different concepts of inequality in regard to their usefulness in a generational approach towards children and childhood. Childhood research conceives of childhood as a structural element and part of society's generational order thereby providing a specific and fertile approach. The intersectionality approach on the other hand implicates an important challenge with its claim to consider intersections of status lines and specific disadvantages they create. However, childhood research will be well advised to concentrate on dimensions that give insight into the powerful processes structuring childhood and the generational order. This is as well required in regard to the effects social research may produce for children.

*Keywords:* sociological childhood research, intersectionality, generational order, advocacy, inequality

## 1 Einleitung

Wie sollen sich die Sozialwissenschaften sozialen Ungleichheiten nähern? Die Forderung, dies intersektional zu tun, d.h. die Multiplizität benachteiligender Statuszugehörigkeiten zu berücksichtigen, wie sie für ein Individuum zutreffen können, und insbesondere die Wechselwirkungen zwischen einzelnen benachteiligenden Dimensionen (z.B. schwarz, Frau, behindert), kommt aus der feministischen Theorie (*Crenshaw* 1991). Sie entsprang einer Auseinandersetzung mit der eigenen scientific community und deren einst akzeptierten Vorstellung von „Gender“ als Kategorie, die keiner weiteren Differenzierung bedürfe. Innerhalb der feministischen scientific community löste das die Debatte aus, ob es lediglich um eine adäquatere Erfassung der Komplexität von Ungleichheit gehe, um eine notwendig mehrdimensionale Erfassung von Achsen der Macht und Ungleichheit (*Yuval-Davis* 2006), oder ob jegliche Form der Kategorisierung abzulehnen sei, da diese durch ihre Grenzziehungen und die damit verbundenen Ausschlüsse wiederum Ungleichheit produziere (vgl. *Soiland* 2012). Das Konzept versteht sich aber längst nicht nur als analytisches, seine Vertreterinnen wehren sich gegen ein solches Verständnis. Sie sehen den Zugang der Intersektionalität als einen, der „Ansatzpunkte für politisches Handeln“ (*Winker/Degele* 2009, S. 8) schafft. Damit sollen bestimmte Gruppen – die Diskussion wurde durch schwarze Feministinnen angestoßen – ermächtigt werden; „emancipatory knowledge (...) and collective action for social justice“ und eine „counter-hegemonic praxis“ sollen vorangebracht werden (*Konstantoni/Emejulu* 2017, S. 8). Das Wissen soll nicht um den politischen Gehalt bereinigt und dem hegemonalen Weiß-Sein unterworfen werden (*Bilge* 2013). Der Intersektionalitätsansatz hat die Kindheitsstudien erst in den letzten Jahren erreicht (vgl. kritisch *Alanen* 2016; befürwortend *Konstantoni/Emejulu* 2017); im Vordergrund stehen dann meist Probleme von Zugehörigkeit und Identität (vgl. *Phoenix* 2016).

In meinem Beitrag beschränke ich mich auf ein zentrales Feld der Kindheitsforschung: das Aufzeigen ungleicher, im Sinne benachteiligter und problematischer Bedingungen des Aufwachsens. Konkret wird gefragt, welche Konzepte dazu verhelfen, die Asymmetrie generationaler Verhältnisse zu verstehen – und das heißt: Prozesse ihrer Herstellung und Aufrechterhaltung – und dabei auch Ungleichheiten innerhalb der Gruppe der Kinder zu konturieren (Abschnitt 2). Anschließend soll gefragt werden, inwiefern die Bedingungen der Umsetzung eines Wissens, das Ungleichheit aufdeckt und anprangert, hier die gleichen oder andere sind als etwa in der feministischen Forschung. Es wird also nach der Wirkkraft theoretischer Konzepte im Hinblick auf eine Verbesserung der minoritären Position von Kindern im Allgemeinen respektive bestimmter Gruppen im Besonderen gefragt (Abschnitt 3). Diese zweite Fragestellung ist nicht erst mit dem Intersektionalitätskonzept auf die Kindheitsforschung zugekommen. Vielmehr hat die generationale Perspektive, die die neuere sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung einnimmt, stets den politischen Gehalt ihres analytischen Zugangs betont. Die Entstehung der „new sociology of childhood“, ihrer zentralen Konzepte und eines großen Teils ihrer Forschung war mit dem Anliegen einer Kritik von Machtverhältnissen und einer Ermächtigung von Kindern untrennbar verbunden.

# Intersektionale Perspektiven auf widerspenstige Taktiken in Verhältnissen sozialer Ungleichheit. Analyse einer Mutter-Tochter-Konstellation

*Lalitha Chamakalayil, Christine Riegel*

## **Zusammenfassung**

In dem Beitrag wird das Potenzial von Intersektionalität für eine generationenbezogene Kindheits-, Jugend- und Familienforschung am Beispiel von intergenerational geteilten Praktiken und (Widerstands-) Strategien im Kontext Familie diskutiert. Es wird erörtert, inwieweit mit einer intersektionalen Analyseperspektive die Verwobenheit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowie die Verschränkung von Subjektperspektiven mit sozialen und gesellschaftlichen Kontextbedingungen in den Blick genommen werden können. Anhand eines Beispiels einer Mutter-Tochter-Konstellation und deren intergenerational geteilten Praxis der ‚religiösen Heirat‘ werden mit einer intersektionalen Perspektive Umgangsweisen, Taktiken und Lebensstrategien in Verhältnissen, die in mehrfacher Hinsicht durch Diskriminierung und Marginalisierung geprägt sind, rekonstruiert. Die Praxis der religiösen Heirat kann als ambivalente Möglichkeit für Frauen unterschiedlicher Generationen herausgearbeitet werden, um Handlungsfähigkeit und Autonomie in prekären Verhältnissen zu erlangen. Widerständige und emanzipatorische Handlungsweisen und Praktiken – auch in ihren Widersprüchlichkeiten – können sichtbar gemacht werden.

*Schlagwörter:* Intersektionalität, Generationenbeziehungen, Familie, Handlungsfähigkeit, Widerstandspraktiken, Machtverhältnisse

*Intersectional perspectives on recalcitrant tactics in contexts of social inequality. Analysis of a mother-daughter-constellation*

## **Abstract**

In this paper, the potential of intersectionality for childhood, youth and family research with a focus on generation will be discussed based on an example of intergenerationally shared practices and (resistance) strategies in the context of family. We explore, how with an intersectional perspective of analysis the interwovenness of power relations as well as the entanglement of subject positions and societal conditions can be focused on. An example of a mother-daughter-constellation and their intergenerationally shared practice of ‘religious marriage’ is analyzed to reconstruct their dealings, tactics and life strategies in contexts, which are, in multiple ways, shaped by discrimination and marginalization. The practice of a religious marriage can be shown to be an ambivalent option for women of different generations, to attain agency and autonomy in precarious contexts. Resistant and emancipatory ways of dealing and practices – even with their inherent contradictions – can be made visible.

*Keywords:* intersectionality, generationality, family, agency, resistance, power relations

## 1 Einleitung

In diesem Beitrag wird das Potenzial von Intersektionalität als macht- und herrschaftskritische Perspektive am Beispiel einer empirischen Fallanalyse einer Mutter-Tochter-Konstellation mit einem Fokus auf intergenerational geteilte Praktiken und (Widerstands-) Strategien diskutiert. Es wird herausgearbeitet, welche Bedeutung die Praxis der religiösen, islamischen Eheschließung für die beiden Frauen im Kontext prekärer Lebenslagen und komplexer migrationsgesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse hat.

Das Phänomen der religiösen Ehe im Islam wird im westlich-europäischen dominanzgesellschaftlichen Diskurs durchaus kontrovers diskutiert und – anders als die akzeptierte und vorherrschende christliche Eheschließung – problematisiert. Diese Praxis sowie diejenigen, die diese Form der Heirat praktizieren, sind mit zahlreichen kulturalisierenden, rassistisierenden und geschlechterbezogenen Zuschreibungen konfrontiert. Solche und andere hegemonialen Bilder, die unter anderem im Diskurszusammenhang von Familie und Migration thematisiert werden (vgl. *Westphal* 2014) und die Frauen und vor allem Töchter in Familien mit Migrationsgeschichte einseitig zu ‚Opfern‘ patriarchaler Familienverhältnisse beziehungsweise einer ebenso konstruierten und homogenisierten ‚(Herkunfts-)Kultur‘ machen, wirken auch in den Bereich der Forschung hinein.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit der Ansatz der Intersektionalität, der das Zusammenwirken verschiedener Macht- und Herrschaftsverhältnisse und der damit verbundenen Differenzordnungen und Zuschreibungen in den Blick nimmt, diesbezüglich eine kritische Interpretationsfolie bereitstellen kann, die gleichermaßen auch ermöglicht, die Perspektiven der agierenden Subjekte in den Fokus zu rücken.

Im Folgenden wird zunächst *erstens* Intersektionalität als kritisch-reflexive Analyseperspektive dargestellt und erörtert, wie Generationenverhältnisse bzw. intergenerationale Tradierungen und Aushandlungsprozesse im Rahmen einer intersektionalen Analyseperspektive ‚gefasst‘ und theoretisch gerahmt werden können. Mit dieser Analyseperspektive werden *zweitens* im Rahmen einer Fallanalyse einer Mutter-Tochter-Konstellation deren Umgangsweisen und Taktiken<sup>1</sup> in migrationsgesellschaftlichen Verhältnissen und biografischen Erfahrungskontexten, die in mehrfacher Hinsicht durch Diskriminierung und Marginalisierung geprägt sind, rekonstruiert. Dabei wird der Blick vor allem auf die von beiden realisierte Praxis der religiösen Heirat gerichtet und das widerspenstige und handlungserweiternde Moment dieser Praxis herausgearbeitet. Des Weiteren werden in die Analyse die intergenerationalen Bezüge und Verflechtungen zwischen Mutter und Tochter einbezogen und nach deren Relevanz gefragt. In einem Fazit werden *drittens* vor dem Hintergrund dieser Analysen die Potenziale einer kritischen Intersektionalitätsperspektive, auch mit Bezug auf die oben aufgeworfenen Fragen, reflektiert.

## 2 Intersektionalität als Analyseperspektive

Betrachten wir die ‚Herkünfte‘ von Intersektionalitätskonzepten, wird die macht- und herrschaftskritische Bedeutung des Ansatzes bereits deutlich. Dieser hat seine Ursprünge historisch in den Anti-Diskriminierungsbewegungen und Kämpfen gegen Unterdrückung im Kontext Schwarzer feministischer Politik und Praxis und den Black Feminist Studies



in den USA (*Combahee River Collective* 1982; *Lorde* 1984). Hier wurde aufgedeckt und angeprangert, dass in den verschiedenen anti-oppression movements jeweils nur ein Unterdrückungsverhältnis im Fokus steht und die anderen vernachlässigt werden, mit ein- und ausgrenzenden Folgen. Diese Kritik und Erkenntnis war verbunden mit der Forderung, verschiedene Diskriminierungs- und Unterdrückungsverhältnisse gemeinsam und gleichzeitig in den Blick zu nehmen.

Begrifflich wurde Intersektionalität von der Rechtswissenschaftlerin *Kimberlé Crenshaw* (1989) geprägt, die auf das Zusammenwirken von Diskriminierungslinien entlang der Trias von gender, class and race hinweist. Inzwischen ist diese Forschungsperspektive auch im europäischen und deutschsprachigen Raum etabliert (u.a. *Phoenix/Pattynama* 2006; *Lutz/Herrera Vivar/Supik* 2010; *Erwägen. Wissen. Ethik* 2013), allerdings kann keinesfalls von einem einheitlichen Konzept gesprochen werden. Vielmehr gibt es verschiedene Paradigmen und Auslegungen hinsichtlich des interdependenten Zusammenwirkens von verschiedenen Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. So wird beispielsweise Kritik an einer zu eng gefassten Analysepraxis geübt, die in der empirischen Analyse primär auf Subjektpositionen und Identitäten fokussiert und dabei fast mechanisch und naturalisierend das Zusammenwirken verschiedener Differenz-Kategorien – im Sinne von Merkmalskombinationen – untersucht. In solchen Analyseansätzen, die sich durchaus auch als intersektional verstehen, werden nicht nur die politische Dimension der aktivistischen Entstehungsgeschichte und die damit verbundenen Verdienste ignoriert, sondern wird auch in der konkreten Analyse die Relevanz von gesellschaftlichen Macht- und Unterdrückungsverhältnissen verkannt (vgl. die Kritik von *Erel* u.a. 2007; *Gutiérrez Rodríguez* 2011).

In diesem Beitrag wird Intersektionalität vor allem als kritisch-reflexive Analyseperspektive ins Zentrum gerückt, mit der Biografien, Handlungsweisen und Praktiken von Individuen im Kontext komplexer, sich gegenseitig beeinflussender gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse untersucht werden können (vgl. auch die Arbeiten von *Lutz* 2007; *Spies* 2010; *Tuider* 2015; *Lutz* 2018). Dabei werden nicht soziale Kategorien in ihrem Zusammenwirken fokussiert, sondern hegemoniale machtvolle gesellschaftliche Verhältnisse (als ungleiche Geschlechter-, Klassen-, Ethnizitäts- und Körperverhältnisse) in ihrer Relevanz für die Möglichkeitsräume von Individuen sowie deren Perspektiven und Handlungsweisen untersucht respektive in die Analyse einbezogen. Mit einer solchen Perspektive können darüber hinaus vorherrschende soziale Ordnungen und Konstruktionen in ihrer Selbstverständlichkeit hinterfragt werden, die sowohl den Prozess der Wissensproduktion, als auch den im Fokus stehenden Forschungsgegenstand, rahmen. Damit enthält die Perspektive der Intersektionalität sowohl rekonstruktives als auch dekonstruktivistisches Potenzial (vgl. *Tuider* 2015).

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden ein Vorgehen vorgeschlagen und in seinen Grundzügen zusammenfassend dargestellt, welches an anderer Stelle (*Riegel* 2014, 2016a, 2016b) als intersektionale Analyseperspektive methodologisch entwickelt und ausführlich dargestellt wurde. Es handelt sich um eine zweiteilige, sich ergänzende Analyseperspektive, die zum einen aus einem intersektionalen mehrerebenenbezogenen Analysemodell besteht, zum anderen aus intersektional informierten heuristischen Fragedimensionen:

Das intersektionale mehrerebenenbezogene Analysemodell stellt den Versuch dar, sowohl das komplexe Ineinandewirken von verschiedenen Macht- und Herrschaftsverhältnissen als auch das wechselseitige Verhältnis von Subjekt und sozialen und gesellschaftli-

# Das responsabilisierte Kind. Die Prozessierung von Übergangsentscheidungen zur Sekundarstufe I und die Konstitution von Bildungskindheit

Claudia Machold

## Zusammenfassung

Aus kindheits- und praxistheoretischer Perspektive befasst sich der Beitrag mit der Prozessierung von Übergangsentscheidungen zur Sekundarstufe I. Ausgehend von einem ethnografischen Forschungsprojekt werden zunächst Befunde dazu präsentiert, wie im Gespräch des Elternsprechtags einer Grundschule und in der Zeugnisübergabe im ersten Halbjahr der vierten Klasse individualisierende und responsabilisierende Adressierungs- und Positionierungspraktiken vollzogen werden. Anschließend wird anhand eines ethnografischen Interviews dargelegt, wie diese Praktiken narrativ vom Kind bearbeitet werden. Abschließend werden die Befunde dahingehend diskutiert, inwiefern sie auf die gegenwärtige Konstitution von Bildungskindheit verweisen und welche Implikationen dies für die Reproduktion von Ungleichheiten haben kann.

*Schlagwörter:* Kindheit, Bildungskindheit, Übergang Grundschule Sekundarstufe I, Ethnografie, Positionierungen, Differenz

*The Responsibilised Child. The Processing of Decision-Making in the Transition from Primary to Secondary School and the Constitution of "Bildungskindhood"*

## Abstract

From a childhood- and practice-theoretical perspective, the paper is concerned with the process of decision-making in the transition from primary to secondary school. The presented findings are based on an ethnographic research project and give an insight into the following question: how are practices of individualising and responsabilising positioning done during a parent-teacher-interview at primary school and the delivery of the school report. In the following, it will be shown how those practices become part of the talking of a child. Finally, the findings are discussed in the light of their relevance for the constitution of *Bildungskindhood* – educational childhood – and the reproduction of inequality.

*Keywords:* childhood, education, transition primary to secondary school, ethnography, positioning, difference

## 1 Einleitung

„Also das letzte Wort hat das Kind“, sagt ein Vater im Gespräch mit der Grundschullehrerin seiner Tochter, als es um die Frage geht, auf welche weiterführende Schule sie gehen wird. Die Aussage ist Teil eines Elternsprechtagsgesprächs, bei dem im ersten Halbjahr der vierten Schulklasse die Lehrkräfte ihre Einschätzungen zu den anstehenden Empfehlungen mit Eltern<sup>1</sup> und zum Teil auch Kindern besprechen. Einige Wochen später erhalten die Schüler\*innen ihr Halbjahreszeugnis zusammen mit der Empfehlung der Lehrkraft für die Sekundarstufe I. Das Schulgesetz in Nordrhein-Westfalen sieht vor, dass die Grundschulen eine begründete Empfehlung geben und die Eltern nach Beratung durch die Grundschule über den weiteren Bildungsgang ihres Kindes in der Sekundarstufe entscheiden (vgl. *Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen*). Durch die zitierte Aussage bringt der Vater das Kind als entscheidenden Akteur mit ins Spiel.

In der Bildungsungleichheitsforschung wird Empfehlungen und Bildungsentscheidungen im Übergang zur Sekundarstufe I eine hohe Aufmerksamkeit gegeben: Ausgegangen wird davon, dass sie die Schüler\*innenschaft nach der Grundschulzeit in das mehrgliedrige Schulsystem sortieren und „eine der wichtigsten Statuspassagen im Leben junger Menschen mit langfristigen Folgen für den Bildungs- und Lebensverlauf“ (Maaz/Nagy 2009, S. 154) darstellen. Die entscheidungstheoretischen Forschungszugänge im Anschluss an Becker und Boudon folgen hierbei einem Verständnis von Entscheidung, das diese als durch Individuen und Familien zu treffende Wahl fasst, die unabhängig von gesellschaftlichen Bedingungen getroffen wird. Reproduktionstheoretische Perspektiven hingegen, meist im Anschluss an Bourdieu, folgen einem Verständnis, das davon ausgeht, dass Entscheidungen durch gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse bedingt sind und insofern als unabhängig von bewussten und rationalen Überlegungen Einzelner konzeptualisiert werden muss (vgl. zu beiden Ansätzen Miethe/Dierckx 2017, S. 19ff.). Wenngleich es Studien gibt, die den Beitrag von Kindern zur Reproduktion von Bildungsungleichheit betrachten, konstatieren Bühler-Niederberger und Türkyilmaz (2017, S. 199) für die soziologische Ungleichheitsforschung, dass diese dazu tendiere, Kinder nicht als eigenständige Akteur\*innen zu denken und so ihren Beitrag zur Reproduktion von Ungleichheit zu ignorieren. Vorgeschlagen wird deshalb, Kinder im Rahmen einer Sozialisationstheorie als (Inter-)Akteur\*innen zu verstehen und auch deren Beitrag im Sinne von Einflussnahme auf das Elternverhalten zu untersuchen (ebd., S. 217). All diese Zugänge befassen sich mit der Frage, wodurch die Übergangsentscheidung bedingt ist. Sie unterscheiden sich dabei im Hinblick auf ihr Verständnis vom Akteur bzw. Subjekt. Wenn ein Vater formuliert „Also das letzte Wort hat das Kind“, kann dies abhängig von der jeweiligen theoretischen Perspektive unterschiedlich gelesen werden: entweder als Ausdruck des Ergebnisses einer individuellen rationalen Entscheidung, das Kind entscheiden zu lassen, oder als Ausdruck eines bestimmten Habitus.

In diesem Beitrag werde ich eine Perspektive einnehmen, die sich im Kontext kindheitstheoretischer Überlegungen dafür interessiert, inwiefern Analysen zum Prozessieren von Übergangsentscheidungen zur Sekundarstufe I auf die Konstitution einer spezifischen Idee von Bildungskindheit verweisen und welche Implikationen dies für die Reproduktion von Ungleichheit haben kann. Dabei geht es nicht um die Frage, wieso eine bestimmte Entscheidung getroffen wird, sondern um Positionierungspraktiken, die das Kind als spe-

# Wer ist heute ‚Ehrenmann‘ und ‚Ehrenfrau‘?

Ethische und jugendkulturelle Aspekte des deutschen Jugendworts des Jahres

*Christian Feichtinger*

## **Zusammenfassung**

Eine Jury des deutschen Langenscheidt-Verlags wählt jedes Jahr das sogenannte ‚Jugendwort des Jahres‘. 2018 fiel diese Wahl auf ‚Ehrenmann‘ bzw. ‚Ehrenfrau‘ im Sinne von ‚jemand, der etwas (Besonderes) für einen tut‘. In der Folge fand jedoch weder eine öffentliche Auseinandersetzung über die Herkunft des Begriffs statt noch darüber, was Ehre für Jugendliche heute bedeutet. Der Artikel möchte daher zunächst darstellen, was Ehre ist und welche soziale Funktion sie erfüllt, und anschließend die besondere Bedeutung von Ehre für Jugendliche in Migrationssituationen reflektieren. Schließlich folgen eine pop- und jugendkulturelle Analyse der Herkunft und Verwendung des Ausdrucks ‚Ehrenmann‘ (und ‚Ehrenfrau‘) sowie eine abschließende kritische Reflexion der Jurywahl.

*Schlagwörter:* Ehre, Migration, Jugendsprache, Hip-Hop-Kultur

*Who is today's man and woman of honour?*

*Ethical and youth-cultural aspects of the 2018 German 'youth expression of the year'*

## **Abstract**

Every year, a jury of the German Langenscheidt-Verlag chooses the so-called 'youth expression of the year' (Jugendwort des Jahres). In 2018, this choice fell on 'man/woman of honour' (Ehrenmann/Ehrenfrau), in a sense of 'someone doing something (special) for somebody'. Interestingly, no public discourse followed to examine the origin of this unusual expression or the meaning of 'honour' for today's youth. The article, therefore, aims to outline what honour is and which social functions it fulfils, and then to reflect the particular significance of honour for adolescents with a migrant background. This is followed by a pop- and youth-cultural analysis of the origin and use of the expression 'man of honour' as well as a concluding critical reflection of the jury's choice.

*Keywords:* honour, migration, youth language, hip hop culture

## 1 ‚Ehrenmann/Ehrenfrau‘ – das deutsche Jugendwort des Jahres 2018

Seit 2008 wird in Deutschland von einer Jury des Langenscheidt-Verlags das ‚Jugendwort des Jahres‘ gewählt. Gesucht werden hier Begriffe, die speziell von Jugendlichen verwendet werden und die zugleich originell, kreativ, verbreitet sowie kulturell und gesellschaftlich relevant sind.<sup>1</sup> Im Herbst 2018 fiel diese Wahl überraschend auf das Wort ‚Ehrenmann‘ und sein weibliches Pendant ‚Ehrenfrau‘. Laut Begründung der Jury wird so jemand bezeichnet, der etwas (Besonderes) für einen tut. Damit wurde erstmals keine sprachliche Neuschöpfung oder ein Lehnwort aus einer Fremdsprache gewählt, sondern ein traditioneller, seit Jahrhunderten im Deutschen geläufiger Ausdruck. Betont wurde dabei vor allem der positive Gehalt des Wortes als Auszeichnung für eine Person, die eine gute Tat vollbringt. In der Folge fand jedoch keine weitere öffentliche Auseinandersetzung mit den begrifflichen und kulturellen Hintergründen von ‚Ehrenmann/Ehrenfrau‘ statt, ebenso wenig kam die heutige Bedeutung von ‚Ehre‘ für Jugendliche zur Sprache. Doch muss dieser Ausdruck nicht als Anomalie in einer modernen egalisierten Gesellschaft erscheinen, in der *Angehrn* (1982) bereits vor bald vierzig Jahren einen ‚Nachruf auf die Ehre‘ verfasst hat? Im deutschsprachigen Raum ist der Begriff ‚Ehre‘ zusätzlich durch seine nationalistische und rassistische Übersteigerung während der NS-Zeit belastet. Doch auch im Hinblick darauf entstand in der Folge keine öffentliche kritische Reflexion von Ehre. In diesem Beitrag sollen daher die ethischen und jugendkulturellen Hintergründe des Begriffs ‚Ehre‘ und des damit verbundenen Ausdrucks ‚Ehrenmann‘ aufgezeigt werden. Die ‚Ehrenfrau‘ wirft dabei eine eigene Problematik auf, die im Schlussteil behandelt wird. Auf dieser Grundlage werden abschließend die Wahl der Jury und vor allem deren geringe mediale Reflexion noch einmal kritisch hinterfragt.

## 2 ‚Ehre‘ – ein fast vergessenes moralisches Konzept

Bei ‚Ehre‘ handelt es sich um einen vielschichtigen Begriff, mit dem eine Vielzahl an historisch und kulturell unterschiedlichen Konzepten bezeichnet wird. Der deutsche Ausdruck ‚Ehre‘ wird verwendet, um höchst differente sprachliche und kulturelle Konzepte wie *meiyo* (Japanisch), *ird* (Arabisch), *patjiv* (Romani), *namus* (Arabisch/Türkisch), *şeref* (Türkisch), *nang* (Paschtu) oder *southern honor* (Amerikanisch) zu beschreiben. Diese Vielfalt bedingt, dass sich Ehre inhaltlich nur grob bestimmen lässt. Anthropologische und soziologische Forschungen haben zudem gezeigt, dass sich Ehrenvorstellungen nicht auf einzelne (historische wie gegenwärtige) Kulturen beschränken lassen, sondern universell feststellbar sind (Novin/Oyserman 2016). Daher ist es zielführender, Ehre nicht inhaltlich oder kulturbasiert zu definieren, sondern sie formal und funktional zu beschreiben. Dabei zeigt sich, dass Ehre eine fundamentale Kategorie moralischen Denkens und Fühlens ist. Dies liegt daran, dass sie eine spezifische Funktion innerhalb von sozialen Systemen erfüllt.

Mit Stewart (1994, S. 20) kann Ehre als Anrecht des Einzelnen auf Respekt definiert werden. Dieser Respekt kommt dem Einzelnen jedoch nicht einfach zu, sondern hängt von der Erfüllung bestimmter sozialer Normen innerhalb seines jeweiligen sozialen Sys-

# Steuerung im Elementarbereich – Qualitätssicherung und -entwicklung aus Sicht von Trägern

*Marius Mader, Margarete Menz*

## **Zusammenfassung**

Mit der zunehmenden Bedeutung von Kindertageseinrichtungen als Bildungsorten wächst auch die Relevanz der Qualitätssteuerung in den Einrichtungen. Einen zentralen Stellenwert in diesem Prozess nehmen Träger von Kindertageseinrichtungen ein, denen zunehmend Verantwortung für die Implementierung von Qualitätsentwicklungsmaßnahmen zukommt. Dennoch fehlt es bislang an einschlägigen Studien zu trügereigenen Steuerungsprozessen. Der vorliegende Artikel geht in explorativer Hinsicht auf Basis von Expert\_inneninterviews der Frage nach, wie Träger die an sie herangetragene Aufgabe der Qualitätssteuerung bearbeiten. Trügerspezifische Stile der Steuerung von Qualität verweisen im Ergebnis auf die zentrale Figur des ‚Erzieher\_innensubjekts‘ als Adressat\_in und Produkt der Maßnahmen.

*Schlagwörter:* Steuerung, Träger, Qualität, Elementarbereich

*Controlling in early childhood education – childcare providers and quality control*

## **Abstract**

Since childcare centers are emphasized as educational organizations, the development and controlling of pedagogical quality has become a focus of political and pedagogical interests. Providers of early childhood education are especially of interest, as they are taken into account for implementing processes to ensure and develop the quality of their services. Nevertheless, studies on providers' control processes are rare. This article is based on expert interviews and examines how different providers deal with this assignment. The reconstructed particular providers' style of controlling and developing quality refers to the central figure of a specific 'teachers subject' as an addressee as well as a product of these processes.

*Keywords:* early childhood education and care, providers, control, quality

## **1 Einleitung**

Mit der wachsenden Bedeutung von Kindertageseinrichtungen als Bildungsorte sind Qualitätsentwicklungs- und -sicherungsprozesse auch für die Träger und Einrichtungen des Elementarbereichs in den letzten Jahren relevanter geworden. Die Einführung von Bildungs- und Orientierungsplänen in den Bundesländern seit Mitte der 2000er Jahre kann nach *Schreiber* (2009) als Steuerungsinstrument verstanden werden, mit dem die Bundes-

länder zentrale Inhalte der frühen Bildung in den Kindertagesstätten stärker verankern. Dieser „Abschied von der Unverbindlichkeit“ (Diskowski 2008, S. 50) ging einher mit einer wachsenden Debatte um Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Messung von Qualität in Kindertageseinrichtungen. Trotz der hohen und wachsenden Bedeutung, die Trägern für die Steuerung von Qualitätsentwicklung und -sicherung zukommt, fehlt es bislang an systematisch vergleichenden Studien. Wir verfolgen in diesem Artikel daher in einem explorativen Vorgehen die Frage, wie Träger, vor dem Hintergrund unterschiedlicher organisationsstruktureller Verfasstheiten, die an sie herangetragene Aufgabe der Steuerung von Qualität bearbeiten und wie, in Anlehnung an eine governance-analytische Perspektive, Handlungskoordinationen zwischen verschiedenen Akteur\_innen in diesen Steuerungsprozessen rekonstruierbar sind. Grundlage für die Analyse sind leitfadengestützte Expert\_inneninterviews mit Vertreter\_innen verschiedener Träger, die in dem laufenden DFG-Forschungsprojekt „Bildung im Elementarbereich: Positionierungen von Eltern und Fachkräften unter besonderer Berücksichtigung der Diskurs(re)produktion der Träger und Leitungen von Kindertagesstätten“ erhoben wurden. Nach einer Herleitung unseres Verständnisses von Qualitätssteuerung im Elementarbereich (Kapitel 2) arbeiten wir die Relevanz von Trägern in Bezug auf diese Gestaltungsaufgabe heraus (Kapitel 3). Darauf folgt eine Konkretisierung unserer analytischen Perspektive (Kapitel 4). Im Anschluss an die Darstellung unseres empirischen Zugangs (Kapitel 5) stellen wir exemplarisch die rekonstruierten trägerspezifischen Steuerungsstile vor (Kapitel 6). Diese verweisen im Ergebnis auf die Figur eines ‚Erzieher\_innensubjekts‘ als Adressat\_in und Produkt der Maßnahmen (Kapitel 7).

## 2 Steuerung von Qualität im Elementarbereich

Insbesondere im Zuge der Debatten um das schlechte Abschneiden Deutschlands bei der PISA-Studie Anfang der 2000er Jahre hat die Implementierung von Steuerungselementen im Bildungssystem (erneut) deutlich Fahrt aufgenommen. Neben der Einführung nationaler Bildungsstandards stellt unter anderem die Umsetzung eines Monitoring-Systems ein zentrales Element politisch initiiertes Steuerung dar. Über die Bildungsberichterstattung (so zuletzt der KMK-Beschluss von 2015) soll eine Sicherung des Erfolgs eingeleiteter Maßnahmen und der weitergehenden Entwicklungen gewährleistet werden.

Im Rahmen von Kindertagesbetreuung ist vor allem die pädagogische Qualität Gegenstand aktueller Steuerungs- und Standardisierungsbemühungen des Bundes und der Bundesländer. Für den vorliegenden Artikel sind die Ausführungen von Junne (2016) interessant, die die öffentliche Relevanz des Bildungsauftrags der Kita und die sich daraus ableitende Rechenschaft verschiedener gesellschaftlicher Akteur\_innen für den Erfolg frühkindlicher Bildung herausarbeitet. Lässt sich ‚Leistung‘ im Bildungswesen generell und im Elementarbereich im speziellen nur schwer messen, soll diese daher über „den Umweg von Qualität“ (Junne 2016, S. 49) abgebildet werden. Was nun Qualität im Elementarbereich ausmacht, ist seit den 1970er Jahren Gegenstand diskursiver Verhandlungen, wie unter anderem Klinkhammer und Schäfer (2017) oder auch Diskowski (2008) zeigen. Wir beziehen uns auf ein Qualitätsverständnis in Anlehnung an Tietze (2008) sowie Förster und Taubert (2008), das verschiedene Dimensionen mit einbezieht und dabei über die individuelle Ebene der Fachkräfte hinaus auch Rahmenbedingungen der pädago-

# Jugendhilfe und Jugendarbeit muss sensibilisiert werden für das selbstverletzende Verhalten von Jungs

Harry Friebe

## 1 Einleitung

In der traditionellen Lesart der Geschlechterrollen darf der Junge aggressiver Täter sein – autoaggressives Opfer aber nicht. Dennoch: Viele Jungs und junge Männer „ritzen“ sich. Sie haben seelisches Leid, aber sie spüren auch die Erwartung, dass sie „coole“ Jungs sein sollen, um „harte“ Männer zu werden. Die Jugendhilfe und -arbeit muss sensibilisiert werden für das selbstverletzende Verhalten – auch von Jungs.

Obwohl das Geschlechterverhältnis in verschiedenen deutschen Studien zum selbstverletzenden Verhalten bei 2 bis 3 zu 1 – weibliche versus männliche Jugendliche – liegt (vgl. Brunner u.a. 2007), transportieren aktuelle Hilfe- und Beratungsdienste noch immer Legenden über diese Differenz in ausgesprochen traditionellen Stereotypen. Zwei Beispiele verdeutlichen dies:

- Die Caritas-Beratung im Bistum Aachen: „In der Regel sind es Mädchen im Alter zwischen 12 und 18 Jahre“ (vgl. Caritas 2019) und
- der Beratungsdienst für Eltern im Kreis Wesel: „Mädchen und junge Frauen sind deutlich häufiger betroffen als Jungen und junge Männer. Das Verhältnis liegt bei etwa 10 zu 1“ (vgl. Beratungsdienst für Eltern im Kreis Wesel, Jugendliche und Kinder 2019).

Es ist ausgesprochen sinnvoll, den Wandel in der sozialen Konstruktion von Männlichkeit (und Weiblichkeit) zu reflektieren, dass nämlich männliche Verletzungsmächtigkeit, Verletzungsoffenheit und Selbstverletzung (vgl. Friebe 2014) nicht widersprüchlich sein müssen. Bis vor knapp zehn Jahren galt allgemein im deutschsprachigen Raum die psychisch gestörte junge Frau als der „Prototyp“ des selbstverletzenden bzw. selbstschädigenden Verhaltens. Doch wir erfahren insbesondere in einschlägigen Fachartikeln aus den USA und des Vereinigten Königreichs, dass die früheren Etikettierungen des selbstverletzenden Verhaltens als typisch weiblich einen erheblichen „gender bias“ (Anderson/Primack/Gibb 2010, S. 85; Taylor 2003, S. 90) haben. Die bisher als „sicher“ geglaubte Geschlechtertypik verflüssigt sich auch in Deutschland mit dem Wandel der Geschlechterrollen.

Notwendig ist, Verstehens- und Erklärungszusammenhänge für dieses auch männliche selbstdestruktive Verhalten zu erschließen und bestehende – bisher insbesondere auf



# (Un)gleiche Zugänge zu Kindertagesbetreuung in Deutschland, Schweden und Kanada: Eine institutionenbezogene Perspektive

*Antonia Scholz, Dana Harring*

## 1 Einleitung

Gleiche Zugangsbedingungen zur frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) sind zunehmend in den Blick nationaler und internationaler fachpolitischer Debatten gerückt. Hintergrund ist das intensiv diskutierte Potential frühkindlicher Förderung, herkunftsbedingte Ungleichheiten von Kindern zu verringern sowie die vielerorts gestiegenen Bemühungen in Politik und Praxis, dieses Potential besser auszuschöpfen. Hierbei stellen gleiche Zugangsbedingungen von qualitativ hochwertigen und bedarfsgerechten Angeboten institutioneller Kindertagesbetreuung einen zentralen Schritt zu mehr Bildungs- und Chancengerechtigkeit dar.

## 2 Perspektivwechsel auf Zugang zu Kindertageseinrichtungen: Die Bedeutung institutioneller Kontexte

Internationale Forschungsergebnisse zeigen, dass trotz vielerorts steigender Betreuungsquoten Kinder, die in sozial benachteiligten Verhältnissen aufwachsen, mit geringerer Wahrscheinlichkeit frühkindliche Bildungs- und Betreuungsangebote besuchen, und zudem zum Eintrittszeitpunkt älter sind als ihre Altersgenossen aus besser gestellten Familien (*European Commission* u.a. 2014). Dies lässt sich auch in Deutschland beobachten: Bei den unter Dreijährigen besuchen sowohl Kinder mit Migrationshintergrund als auch Kinder aus bildungsfernen Familien seltener eine Kita als ihre gleichaltrigen Peers (*Autorengruppe Bildungsberichterstattung* 2016, 2018). Gleichzeitig weisen Studienergebnisse darauf hin, dass gerade Kinder mit schlechteren Ausgangsbedingungen besonders von qualitativ hochwertiger FBBE profitieren (*Melhuish/Ereky-Stevens/Petrogiannis* 2015), aber ein gleicher Zugang dazu, gerade zu guter Qualität, ist dabei noch nicht selbstverständlich (*Gambaro/Stewart/Waldfoegel* 2014)

Bisher wurden ungleiche Nutzungsmuster überwiegend als das Resultat elterlicher Entscheidungen für oder gegen außerfamiliäre Betreuung diskutiert (zusammenfassend *Scholz* u.a. 2018). Solche Entscheidungen sind allerdings in gewisse Rahmenbedingungen eingebettet und sollten dementsprechend kontextualisiert werden. Die Bedeutung struktureller Faktoren einschließlich der Rolle der Steuerungsebenen im Kita-Sektor, die